

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 177

Donnerstag, den 12. August

1920

Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von
Karl Kojner.

„Der Polkret hat in all der Zeit die jungen Menschen nicht aus dem Auge gelassen, jetzt schätzte er ungebuldig den Kopf. **Was?** fragte er dann wieder, bekommen wir Antwort?“

„Und der Herr Franz Schlumberger warf entrüstet die Worte ein: **Jetzt so ein verdorfter Kerl — das — — können Sie net antworten, wann der Herr Kaiserliche Rat fragt — —!** — **Alfänger der junge Mensch** schlochte nur weiter — selbstlos, als ob er auf all das, was hier geschah, keine andere Antwort hätte als seine Tränen.

„Da trat der Kommissar, der ihn verhaftet hatte, auf ihn zu und griff ihn über an der Schulter. Hören Sie, **Verächter — diese Sorte Komödie** muß Ihnen hier gar nicht! Das kennen wir wirklich zu Genüge, und mit dem Fleumen erreichen Sie hier nicht das geringste. Das alles hätten Sie sich eben früher Werlegen sollen! Und jetzt nur heraus mit der Sprache!“

„Der Kommissar wollte noch weiterreden, aber er hielt plötzlich ein, und ans seinem Griff, der den Festgenommenen an der Schulter faß, wurde ein halb ungläubiges und doch hoffiges Stöhnen und Hallen, denn über den schien es mit einem Male als eine jähe Schwäche zu kommen, so daß er wankte und kammelte. Auch die beiden Sicherheitswächter waren ausgeprungen — der eine schob den schneibar ganz Erschöpften einen Stuhl zu, der andere goß eilig aus der auf dem Tische stehenden Karaffe ein Glas Wasser ein und hielt es jetzt den halb Ohnmächtigen an die Lippen.

„Der **Kant** und wurde ruhiger, gefasster. Nur dieses unweissende **Suchen**, diese verwirrte Nebelgelagtheit, wußte nicht aus seinem Blick.

„Als aber der Kommissar jetzt aus neue mit seiner Anforderung, **Rede** zu stehen, in ihm drüngen wollte, wünte der Polkret ab.

„**Vaffen Sie**, Herr Kommissar — ich möchte den Mann selbst befragen, — und mit einem Blick auf mich und das noch vor mir **liegende Aktenbündel** feste er blitzu: Ich glaube beinahe, **Keter Pfand**, daß unser Gespräch von früher eine neue Illustration finden soll.

„Und in der Tat gestaltete sich das nun folgende Verhör, in dem der Polkret schonend und erst Klarheit über die Tat des Festgenommenen zu erhalten suchte, so langsam und so ungewöhnlich, daß ich die Worte, die mein Chef vorher zu mir gesprochen hatte, wohl begriff. Wie Kinder und wie Betrunkene hatte er gefagt — und nicht anders war auch das Verhalten des jungen Menschen, den man des Raubes in der Stephansstraße beklagte. —

„Ich sehe diesen ganzen Vorgang noch vor mir, als hätte ich ihn gestern erst erlebt — und doch ist alles das schon wieder so viel Jahre her. —

„**Sehen Sie**, ich war doch damals auf der Höhe meines Arbeitslebens — ich kam in dieser Zeit aus dem Erregungen, die mein Beruf naturgemäß mit sich brachte, doch kam er ganz herauf — ich galt als fallbüdig und als nicht übertrieben heraus — ich galt als fallbüdig und als nicht übertrieben weis, wenn es sich darum handelte, bei einem überführten Gauner mehr Wissen und meine Erfahrung zu bezeichnen — und überführte ihnen dieser junge Mensch ja nach der Aussage des Goldbarbeckers.

„Und doch — ein jedes Wort, das ich der Polkret

an ihn richtete — und jede Frage, auf die er sich die Antwort erzwang, war mir selbst — der ich doch nur ein Zuschauer bei dem Verhör war — von peiniger Qual.

„Schlaf und mit bleichen, angstvoll erstarrten Zügen stand der junge, hagere Mensch neben dem Stuhle, dessen Lehne seine zitternden Hände unruhig umgriffen hielten. Und so gab er keine Antworten auf die Fragen des Polizeirates, die bestimmt, aber keineswegs schroff gefaßt waren. Die Stimme des Angellagten klang dabei unsicher und zaghaft, es war ganzes Wesen hatte etwas Schwügendes und Lautes — so war es, als wäre ihm jedweder innere Halt, jedwede Fähigkeit, sich zu sammeln, verloren, genommen.

„Was wir erziehen, war herzlich wenig.
„**Er** sahte aus, daß er Hermann Angerer heute und sechsundzwanzig Jahre alt sei, daß er bei seiner Mutter, einer Beamtenwau, wohne und selbst als Beamter im Dienst der Endbahn lünde. Von dem Zwanzigjährigen in der Stephansstraße wollte er nur das wissen, was in den Zeitungen gelanden war — und über die bei ihm gelandenen Steine lebst war trotz aller Mühe und Geduld, trotz Jurebens, Drohens und Versprechens so gut wie gar nichts aus ihm herauszubekommen.

„Und dabei fiel mir eines noch besonders auf: Während er jene Fragen nach den Personalien zwar angstvoll und gequält, aber doch ohne allzu lauges Jögern beantwortet hatte, kam nun, da sich das Verhör dem Gebiete der Anschuldigung näherte, eine völlige Verwirrung über den Mann.
„Mit hilflosen, suchenden Gesten der Hände und mit schmerzenden Lippen rang er nach Worten und Sätzen und brachte doch auf all die Fragen, woher er denn die Gesteine habe? — seit wann er sie habe? — ob er wüßte, was aus abrigen gelohlenen Schmüdindeln geworden wäre? — warum er denn mit dem Verlaute nicht noch gewartet hätte? — immer wieder nur die selbigen launigen vorgezogene Antwort heraus: Ich wüß es nicht — ich kann das alles gar nicht sagen — ich bin kein Dieb! — ich weiß das alles nicht.

„Mehrere Male während dieses seßamen Verhörs hatte der Polizeirat mich mit bedeutungsloosen Blicken angesehen. Jetzt Pentileh er den jungen Franz Schlumberger, der sich mit vielen höflichen Wädlingen und einem Schwall von Redensarten empfahl, forderte die beiden Sicherheitswächter auf, mit dem Angellagten in Nebenimmer zu warten, und verabschiedete sich den Beamten, der das Protokoll aufgenommen hatte.

„Als er dann mit dem Kommissar und mir allein in dem Zimmer war, ging er erst ein paar Mal hin und her und ertrot in dem Raume auf und ab, blieb dann mit jedem Rud vor dem Kommissar stehen und sah ihn an. **Ran — —?** Bitte, Herr Kommissar — —!

„Der junge, lächelnde Beamte, dem noch die Freude über den gelungenen Fang neben dem Mergel über die Verdächtigkeit des Festgenommenen aus den Augen sprach, richtete sich straffer auf. Herr Rat befehlen?

„**Beleihen?** Der Polizeirat zuckte nervös mit den Fingern. Gar nichts befehle ich. Ihre Meinung will ich wissen. Was Sie von dem Fall denken, sollen Sie mir sagen.

„Wenn der Herr Rat gestattet — ich halte den Kerl für einen ganz geliebten Burschen, der uns da mit einigem Gewicht eine Komödie verspielen möchte. Die Tatsache, daß wir ihn bei dem Verkauf eines Teiles der geraubten Pretiosen abgefaßt haben, beweist doch eigentlich alles — und weil er das nicht ableugnen kann und zudem weiß, daß wir ihn legend ein Märchen von einem großen Unbekannten, der ihm die Steine zum Verkauf gegeben hätte, oder sonst eine der üblichen Ausreden, doch nicht glauben würden, so mümt er eben so eine

„Was ihr wollt“, daß guter Wein es eigentlich gar nicht nötig habe, durch einen grünen Stranz empfinden zu werden. Ist so der grüne Stranz unzulänglich als die alte Weisheit, so bilden sich im Laufe der Zeit doch auch manche andere Weisheiten heraus, die zum Teil noch heute erkalten sind. Sehr beliebt war es, diese Entschlüsse zu vergolden. Daher wimmelt es in kleineren Städten noch jetzt von goldenen Trauben, Engeln, Adlern, Wapfen und Wand Weisheitenschild prüft auch von Weis. Da gibt es den Kaiserhof „zu wackelnden Enten“, „zum gadernden Huhn“, „zum lahmen Gaul“, gerade hierzu wird wohl mancher aus eigenes Erfahrung einen hübschen Beitrag liefern können. Das der jeweilige Besucher sein eigenes Bild nicht immer unter den Scheffel stellt, zeigt eine Schenke in einem Orte vor den Toren Berlins, die den schönen Namen trägt: „Zwei blauen Kanonen“. Ihr Besitzer hat nämlich ein Embosseschild, das dem Geißelberger Faß an Rundheit nur wenig nachgibt.

„Wo ist die Hin, die schöne Weisheitsprobe, wenn man von festlicher Handhaber wieder heimgefahrt ist und durch die Straßen des Großstadt kreuzt? Da sind Krug und Schenke, das Auge sieht nur Restaurationen, Restaurants, Restaurationen, Cafes, Hotels, Bars. Wächtig fremdländisch angepaßt mit hochtrabenden Namen: Cafe du Nord, Cafe International, Cafe Imperial, Hotel Bristol, Carlton Hotel und u. a. m. Fremde, bombastisch, prächtig und — nichtsfähig. Bei Kriegesbeginn verfiel man in das entgegengegesetzte Extrem und wünte sinnlos gegen alle Firmen-schreiber und Geschäftsmänner, die nur irgendwas an das feindliche Ausland erinnerten, ohne zu bedenken, daß es ja gerade das große Publikum war, das diese ausländischen Bezeichnungen bevorzugt hat. Jetzt sind sie zum großen Teile schon wieder vergessen, und man muß sagen, daß sich im Embosseschild nicht sonderlich viel verändert hat. Wo sind die Hin, die schönen alten Krüge, in denen unsere Vorfahren so behaglich saßen, um sich bei einem gemäßigten Biere Wein oder Bier die damals noch langsam laufende Zeit zu vertreiben! Im Zeitalter der Automobile und der drahtlosen Telegraphie müßte diese Poese verlassen und gelassen.

Bunte Zeitung.

Die **Schwärze** im Kaukasus. Vor dem Kriege die heutige Republik Georgien im Kaukasus durchzogen, erlebte die Ueberragung, sich schließlich in die Schwärze verfestigt zu sehen und mitten zwischen Georgiern und Tataren den reinen Dialekt des Berner Oberlandes sprechen zu hören. Es handelt sich hier um die Nachkommen von zwei Bauern, die ein Baron Kuischenbach, der Verwalter der Kaufassischen Güter des Jazen, im Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem Berner Oberlande hatte kommen lassen, um in dem kaukasischen Alpenland die Viehzucht, sowie Milch- und Käsewirtschaft nach schweizerischem Muster einzuführen. Der Versuch war so glänzend gelungen, daß im Jahre 1872 eine weitere Zahl Schweizer Bauern mit Frauen und Kindern nach dem Kaukasus kam und hier eine Kolonie bildete, deren Mitglieder durch Viehzucht und durch die Fabrikation eines kaukasischen Gewerbestoffes bald zu blühendem Wohlstand gelangten. Dann kam der Krieg und die Wiederkehr der Russen. Die Tataren hatten die Schweizer Meiereien geplündert und in Brand gesetzt, und die Agrarreform führte dann weiterhin zur Konfiskation des Grund und Bodens, den die Schweizer in vielen Jahren mühseliger Arbeit zum blühenden Kulturland umgewandelt hatten. Sie fragten heute, daß sie von den Mutterlande nicht nur vergessen sondern auch schlimmer hit, verraten worden sind. Hat doch der Kommissar, der von der schweizerischen Bundesregierung mit 200000 Francs nach Tiflis entsandt worden war, um die Rückwanderung der Schweizer in die Wege zu leiten das Geld in Spekulationen verspielt und seine Bankrente schände im Stich gelassen.

Das **Geheimnis Karls des Großen**. Bei dem Besuche, den Napoleon I. dem Garde Karls des Großen in Laufen abstrahete, hatte er den Sarg öffnen lassen und das auf der Brust des Kaisers liegende Gebeinchen an sich genommen. Die folgende Reliquie war dann in den Besitz seines Neffen, Napoleon III. übergegangen und wurde in Frankreich, dem englischen Besitz der Kaiserin Eugenie, wie ein Schatz geschützt. Kurz vor ihrem Tode hatte sich die Kaiserin in besser von diesem Schatz getrennt und das kostbare Gebeinchen dem Kardinal Leon für die Kathedrale in Vienne geschenkt.

Notgeldausstellung in Salzburg. Im September findet im Carolinistrak der Meidens Salzburg eine große Notgeldausstellung statt, die einen vollkommnen Ueberblick über dieses neue Sammelgebiet, das eine außerordentliche Verbreitung gefunden hat, gewähren soll. Diese Ausstellung wird nicht nur eine hochinteressante Darstellung des modernen Notgeldwesens geben, sondern auch ein Streiflicht auf die historische Entwicklung werfen und ein Bild über die Anlage moderner Notgeldsammlungen bieten. Wertvolle seltene Originale und Entwürfe werden zur Ausstellung kommen.

Literatur.

Par americana. Eine historische Betrachtung am Wendepunkte der europäischen Geschichte. Von Dr. Ulrich Kahrstedt. Drei Masken Verlag G. m. b. H., München.

Die Schrift unternimmt es, die geschäftlichen Ereignisse der letzten Zeit nach höheren geschäftlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Sie knüpft an den in einer heutigen ästhetischen politischen Lage im Altertum aufgetommenen Begriff der „par romana“ an und weist die Parallelen zwischen dieser wenig bekannten Zeit des Altertums und der Gegenwart auf. Zum zweiten Male in der Weltgeschichte tritt heute der Fall ein, daß eine zu unerhörter Höhe gesteigerte Kulturperiode dadurch ein Ende findet, daß eine große überzeitliche Republik wirtschaftlich und militärisch aufstehend in einen alten Staatenkonzerne eingreift: vor 2000 Jahren Rom in die Staatenwelt des östlichen Mittelmeeres, heute Amerika in die Europas. Und wie damals Rom trotz aller Vermählungen nicht wieder aus der Verdrückung mit der damaligen alten Welt herauskam und nach immer erneuten Nöckungen eine der alten Großmächte nach der anderen zurückzukehren mußte, so wird auch heute Amerika, das zum dem Rom in seiner inneren Struktur überausdend ähnlich ist, nicht wieder in die alte Position zurückfallen können. Die Hälfte der europäischen Großmächte ist zerfallen, die andere beginnt langsam zu zerfallen. Geschichtlich tritt der Niedergang der alten Kultur in Europa grell zutage, und die europäischen Menschen sinken ins Mittelalter zurück. Europa hört auf, der Mittelpunkt der Weltgeschichte zu sein: es wird Kolonialboden. Es erbeidet im Großen das selbe Schicksal, das im Altertum Griechenland oder Ägypten im Kleinen erlitten haben.

Thüringen hat in letzter Zeit durch seine erfolgreichen Bestrebungen auf engem Zusammenhänge zu einem „Großthüringen“ die Deffektivität Deutschlands stark beschäftigt. Es wird deshalb weiteste Kreise interessieren, über dieses Gebiet einmal im Zusammenhänge Näheres zu erfahren, wozu die neueste Nr. 40/23 der „Luxemburger Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber) als Sondernummer „Thüringen“ Gelegenheit bietet. Gehaltvolle Artikel behandeln Thüringen als geographischer und landwirtschaftlicher Begriff das Land Thüringen und seine Organisation, die geschichtliche Entwicklung, die bildenden Künste, Thüringen als das grüne Herz Deutschlands, geistige Strömungen in Thüringen, die Industrie sowie die Wasserkräfte und ihre wirtschaftliche Bedeutung, sämtlich unter Beigabe zahlreicher charakteristischer Abbildungen sowie einer Karte der Wasserstraßen und Talhöhen.

J. H. G. Ein deutscher Roman von Paul Wustow. Wien und Berlin. Verlag der „Mila“, Wiener Literarische Anstalt. G. m. b. H. Gebunden, mit künstlerischer Glasbandzeichnung von Fritz Jäger.

Dies ist eines von jenen Büchern, die den Leser vom ersten Augenblicke an bis zum Ende festhalten. Es zieht allsofort in den Wirbel einer atembekümmerten Spannung, die sich nicht lösen läßt. Mit dem ersten Spartafließen streicher Hand in Hand muß der Leser einem geheimnisvollen über Menschenmaß hinausragenden Führer auf Wegen folgen, die durch irdisches Leid, über Zweifel und Enttäuschungen hinweg in ein schimmerndes Ziel münden: die Welt Herrschaft Deutschlands im edelsten Sinne der Menschlichkeit. Trotz Hoffnung quellen aus der reinen Handlung und der vollendeten Sprache dieses Buches, das aus Leidenschaftlicher, unzerstörbarer gläubiger Liebe zum deutschen Volke geboren ist. Wäre es nicht Wustow diesmal sogar mehr als ein Dichter, vielmehr ist er ein Prophet seines Volkes und sieht Dinge, die sein werden, sein müssen. . . Jeder Deutsche, jeder Mensch sollte Wustows Buch lesen!

zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 43.
Telefon 4520.



Sorte von wilden Mann und markiert den Ahnungslosen, den man eher auf die Beobachtungsstation als ins Gefängnis stecken sollte. Das ist ja in der letzten Zeit modern bei diesen Herren — der jüngste Trick — und wenn man von den Komödiantentaleuten des Burlesken auf seine kriminellen Fähigkeiten schließen darf, dann haben wir einen famosen Gang gemacht.

Der Polizeirat war wieder an seinen Arbeitstisch getreten und nickte zu den Worten des Kommissärs nachdenklich vor sich hin.

„Sie sind also ganz sicher und überzeugt, daß dieser Mann die Finger bei dem Stephanstraße im Spiele hatte?“

„Unbedingt, Herr Rat — —
„Und was würden Sie als nächste Maßregel vorschlagen, um ihn zum Geständnis zu bringen? — Ich meine natürlich abgesehen von allen selbstverständlichen Erhebungen und Judiziennachweisen.“

„Da der Herr Rat fragen: Ich möchte glauben, daß die Weberstraße und die Verlogenheit dieses Herrn vielleicht doch nicht allzulange vorhalten dürften — schließlich werden ja doch gerade diese Leute in der Haft dann immer am besten müde — —
„Also, Sie meinen — einsperren und abwarten?“

„Wahrscheinlich, Herr Rat.
Der Polizeirat hob den Kopf, und wieder ging sein Blick in einem leichten sprechenden Ausdruck über sich hin. Ich antwortete, Herr Kommissar — ich möchte Ihre Zeit zu schätzten hier nicht weiter in Anspruch nehmen.“

„Und der junge, schneidige Beamte verbeugte sich leicht und wandte sich zum Gehen.
„Als die Tür hinter ihm in das Schloß gefallen war, zuckte er Polizeirat mit einer halb verzogenen und halb auffordernden Bewegung die Achseln.“

„Gehen Sie, lieber Pfanz, sagte er dann, nun haben Sie hier wieder einen von den Fällen. — Was der Kommissar, der eben ging, darüber denkt, das haben Sie mit angehört. Auch das ist typisch für die Art, wie meine Leute denache durchweg über diese Vorkommnisse urteilen: Wasser und Brot und abwarten — bis der Kerl müde ist! — Das ist das übliche Drogenrezept, mit dem diese Leute tausendmal ausgeföhren sind in ähnlichen Fällen — und das auch hier um Ziele führen soll.“

„Wieder hatte der Polizeirat seine erste Wanderung durch das Zimmer aufgenommen, und wieder blieb er dann als ich stehen und trommelte mit den Fingern auf der Platte eines Arbeitstisches.“

„Nur eines stimmt nicht bei der ganzen Rechnung: das Ergebnis. Fünf Herrschaften von dieser Sorte habe ich jetzt — zum Teil seit Monaten — in Untersuchungshaft, aber geblieben hat mir keiner auch nur ein Wort mehr, als er mit beim ersten Verhör schon sagte. Und was das Grauenhafte bei dieser Sache ist, mir selber kommt es widersinnig und ganz zweifelhaft vor, die Leute überhaupt in Haft zu halten, — ich selber kann nicht glauben, daß diese zerbrochenen Menschen — mag auch noch so vieles schwer belastend gegen sie sprechen — wirklich die raffinierten Gauner sind, die wir suchen. Ober können Sie sich diesen Burlesken — diesen Hermann Angerer oder wie er heißt — als kaltblütigen Kirchenräuber denken — —?“

Ich schüttelte den Kopf. Niemand — er war's auch nicht. Das glaube ich auch — trotz allem — aber der Beweis? Der Beweis? Nun, zum Teile haben wir den wohl schon vor uns.“

„Der Rat erinnerte sich, daß der Mann, der den Raub verübte, sich an dem Gesichte des Bildes die Hand verlehnte. Wulstspuren auf dem Markatunde waren vorhanden — der Professor hatte mir, wie ich vorher genau beobachtet, nicht die Hände, feste Schramme an den Händen. Dann noch etwas! Ich trat an den Tisch heran und hielt vorsichtig das Glas, aus dem der Mann getrunken hatte, gegen das Licht. Der Verdröcker hat, wie ich gesehen habe, an der eingedrückten Stelle des Marienbildes Abdrücke seiner Finger zurückgelassen — kann ich die sehen?“

„Gleich — hier ist ein vergrößertes Photographum davon — Ich hielt das Bild vergleichend neben die Fingerab-

drücke, die die von Angstschweiß feuchte Hand des Festgenommenen an dem Trinkglase verursacht hatte — es zeigte sich beim ersten Blick, daß die in Spiralen und Windungen verlaufenden Zeichnungen der Fingerrippen, die sich in einem Naturseifenabdruck auf den Gläsern abgezeichnet hatten — und die ja bei jedem Menschen beiderseits und eigenartig sind, wie die Züge des Gesichts — zweifellos von zwei ganz verschiedenen Personen stammten. Auch der Polizeirat erkannte das sofort und zog aus dieser Tatsache die Folgerungen.“

„Gut, sagte er, Sie haben recht. Das wäre ein Beweis, daß dieser Mann bei dem Raub nicht die Fährten gelassen hat — aber ist darum die ganze Angelegenheit viel klarer geworden? Wer war der Hauptverdröcker bei dem Einbruch in der Kirche? In welchem Verhältnis steht der Räuber zu dem Mann, den wir da festhalten? Arbeiten beide gemeinsam? Hat unser Gästling dem anderen die Leiter gehalten, als der oben das Bild beraubte? Oder ist der Räuber allein in der Kirche gewesen und dieser Hermann Angerer der einsache Gelehrte und Verdröcker der Sorge; die der andere auf seinen Fingern macht? Wo sind die kostbarsten Stücke des Raubes geblieben — die diamantene Kette, das Perlenhalsband, die Rubinperle? Und endlich — sehen Sie, ich kann nicht glauben, daß alles das, was wir hier sehen, wirklich nicht mehr als eine gutgespielte Komödie, als der Trick eines Simulanten war — weiß der Mann am Ende wirklich nicht, woher diese Steine stammen — —?“

„Er schweig und sah finstern vor sich nieder, bis er dann plötzlich, aufstrebend aus seinem Gräbchen, den Kopf in den Nacken warf.“

„Ja — lieber Pfanz — geschrien muß etwas! Vor allem dürfen wir keine Zeit verlieren. — Wollen Sie den Fall übernehmen? Und da ich nicht gleich antwortete, fuhr er fort: Ich kann es Ihnen ja eigentlich kaum zumuten — Sie kommen eben von einer aufregenden Tour, und diese neue Sache wird, soweit ich mir ein auch nur vages Bild der Arbeit machen kann, die uns da noch blühen mag, gehörig Kraft und Gehirn und Nerven kosten — — Und doch —, er kam auf mich zu und legte mir die Hand auf die Schulter: Wenn's Ihnen möglich ist — dann übernehmen Sie den Fall, mir wäre es in dieser schweren Zeit eine Verpflichtung, wenn ich die Sache in Ihren Händen wüßte — —“

Da nickte ich und schlug ein in seine dargebotene Hand: Ich danke Ihnen für all das Vertrauen! — Wenn Sie gestalten, fange ich gleich mit meiner Arbeit an. Und wenige Minuten später begann ich meine Nachforschungen in dem Falle des Wahnwärtens Hermann Angerer — der erstlich als ein völlig unentwertbares und kann es ständiges Vorkommnis zeigte, und der mich später doch durch eine ganze Reihe seltener Vertretungen und Zusammenstöße zu der Lösung des Rätsels vom Puppenpieler führte. — (Fortsetzung folgt.)

Das Märlein.

Von Gustav Schröder.

Es schimmerte. Großmutter sitzt im Ofenwinkel und läßt das Spinnrad schnurren. Vom Dachgiebel pfeift der Star, und aus den Ställen kommt Kühenflirren. Der Bauer ist am Füttern, und wenn er den Ketten die Raufe voll Heu gesiebt hat, dann kommt sein Weib mit dem Melkschemel und der Milchfasse.

Es sieht aus, als wäre der Mann zornig. Sein Schritt ist hart und kurz, nicht gemächlich und ein wenig schief, wie es sonst seine Art ist, und sein altes achthzigjähriger Junge für einen Augenblick müßig am Wegzehr lehnt. fährt ihn der Vater an.

Darauf die Bäuerin: „Vater, er kann doch nichts dafür. — Geh in die Stube und ruh' ein bißel aus. Im Stall macht's der Albin fertig.“

Da kommt der Junge schon mit dem großen Sperrfische voll Hen und legt des Vaters Arbeit fort. Der geht in die Stube, tritt einen Augenblick an das Fenster, trommelt mit den Fingern auf der Scheibe und wirt sich hernach schwer in die Ecke des tief eingestrichenen Sofas. Großmutter spinnst, und es schimmert.

Ihre Enkelin, des Bauern zweites Kind, ein Mädchen, so dicht vor dem An-die-Scheibe-Kommen, sitzt auf einem Fußbänkehen neben ihr.

„Großmutter, wie war das mit der guten Frau, die bei den Renten durchs Fenster guckte und sah, ob sie auch fleißig spinnen?“

„Ach, das war nu so, und das ist lange her.“

„Weißt du kein Märlein mehr, Großmutter?“

„Ein Märlein? Schon, aber halt ein krautiges.“

„Dann komme ich ein bißel näher, und nachher brennt der Vater die Lampe an.“

„Anschließend. Es gibt keine abgeflagelten Köpfe. — Merk auf: Es war einmal ein Bauer, ein kleiner nur, der im Etalle fünf Stüden Vieh hatte, und draußen seine Weibe er so an die fünfunddreißig Morgen Felder und Wiesen. Der sah an einem Abend wie heute neben seiner Weibe am Tische und sagte: „Frau, morgen feier wir den letzten Hager. Die Winterfaat steht gut. Der Weizen ist ganz dunkel vor lauter Gefunder Kraft, und das Korn hat ihn schier an Länge schon überköpft. Sie sind hintereinander her, daß kein dem andern vorauskommt. Morgen säen wir den letzten Hager, und dann ist alles draußen, und wenn's nun nicht auf andere Weise schiefschlägt, dann kommen wir ein Ende vorwärts und können so fachte daran denken, die Scheune auszubauen.“

So sagte der Mann und war gutgelaunt, und sein Weib nickte dazu.

Am andern Tage säte er den Hager, und als die Wege zum letztenmal über das Feld gegangen war, da sagte der Bauer: „Fertig. Nun kann's nachen.“ — Er pffte ein Mebel, und pfeisend kam er auf den Hof, dachte seiner alten Mutter, die auch noch lebte, ins Gesicht. „Ma, Mutter, wie war's das nun mit einem Hager?“ — und er war lustig und guter Dinge.

Der Herrgott aber sah vom Himmel her auf den Mann, hatte seine Freude an ihm und dachte: Da muß man schon ein Extraes tun, weil halt der Mann gar so fleißig und fleißig ist. — Wenn er nun den Sommer lang über die Felder ging, dann sah er über des Bauern Saaten mit einem besonders guten Blick, und allemal schlossen dann die Saaten gleich ein Stück in die Höhe, und wenn er über Hand gewenert war und heimkehrte, da hielt er fünf noch einmal die Hand über den Weizenader, und die Ähren wurden groß und höher. Der Sonne aber geht er: „Du ein übergeißel“, und dem Regen: „Reiß dich nicht.“

Dem Hager aber sagte er: „Du heißt dabeim.“ Und siehe, da wuchs es und wuchs, daß es eine Luft war, und als des Bauern Weib einmal am Felde stand, da schlug sie die Hände zusammen: „Vater, ein solcher Segen war noch nie.“

Die Sonne freilich die Weizen, eine um die andere, der Regen gab den Halmen zu trinken, der Wind schaukelte sie, daß sie auch einen Spaß hätten, der Hager aber blieb dabeim. Als es auf den Herbst zuging, da fuhr der Bauer einen Wagen nach dem andern voll heim, und die Scheune konnte den Reichtum kaum fassen. Die Dreifachmaschine summt. Immer: Jumm, jumm, jumm. . . Die Körner rieselten wie lauter Gold in die Säde, und auf dem Boden lag es nebeneinander, lachend und braun, immer ein Korn auf oder neben dem anderen. Da ein Haufen Woggen, dort Weizen, Gerste und Hafer.

Da hing der Bauer an zu rechnen: So viele sind wir, soviel kommt auf jeden, das brauche ich zur Ausfaat, dies für das Vieh, kann ich also soviel abgeben.

Als dann die Männer kamen, ihm zu sagen: „Wie steht es mit deiner Ernte?“ Da ging er mit ihnen auf den Boden wies ihnen, was er gebaut, und sprach zuletzt: „42 Zentner Weizen kann ich abgeben, eßlich und reiblich. Es sind 35 Zentner Korn und 7 Zentner Weizen.“ Und die Männer sagten: „Wißt ein ehrlicher Mann, Bauer, zu seiner Zeit bringt's bi, was du geben kannst.“

Der Winter läpste gerade die Pelnutze ein bißel, weil es ihn so fachte anfang zu schneigen, da kam der Bote und sagte: „Morgen muß du schlafen.“

„Ist gut“, sprach der Bauer und maß Korn und Weizen in die Säde.

Am Abend aber sah sein Weib neben ihm, wollte ihrem Mädchen ein Kleidchen nähen und hatte kein kleines Endelein Zwirn mehr. Da sagte sie: „Mann, bring mir morgen Zwirn mit.“ Und der große Junge fiel ein: „Gestern hat der Schuster sagen lassen, daß meine Langstiefeln fertig wären. Wie ist das nun, Vater?“

Der fragte sich hinter den Ohren und sah sein Weib von der Seite her an: „Ma, ein bißel was muß doch übrig bleiben.“

So fuhr er andern Tages 35 Zentner Korn und 7 Zentner Weizen in die Stadt. Dafür anbek sie ihm 867 Mark.

Als er heimkam, legte er eine Stoffe Zwirn auf den Tisch, stellte ein Paar lange Stiefel daneben, trat ein Ende schrägs in die Stube und sagte: „So, das ist meine Ernte. Eine schöne Ernte, so, wie ich sie in zehn Jahren nicht wieder feige. Und dafür: ein Paar lange Stiefel und eine Stoffe Zwirn.“ — Er spuckte aus und ging, die Hände abspannend. —

Es war dunkel geworden. Unter dem Bauer lagte das eingestrichene Sofa, und es kam ein Schönen daher, wo er lag.

„Großmutter“, sagte das Mädchen, „wann kommt denn jetzt die gute Frau?“

„Morgen, Kind, morgen. Vielleicht, daß sie die im aufgewacht ist. Heute schläft sie schon.“

Wirtschhauskranz und Gasthauschild.

Mitte deutsche Märchen.

„Am Krug zum grünen Kranz, da lehr' ich durstig ein!“ So klang's aus durstiger Wanderschaft, wenn nach der Fahrt auf Schusters Rappen von fern her das Gasthaus winkt. Wilhelm Müller hat die schöne Weise eronnen, die eines unerer beliebtesten Volkslieder ist. Gerade jetzt, an der Schwelle des Hochsommers, da es dem noch drückenden der Arbeitslast befreiten Städter verdammt ist, nach dem Wandersab zu greifen, wird der Wanderer, der nicht an der großen Gefährte stehen bleibt, gewiß häufig in einen alten Dorstzug einkehren, von dessen Fortsatz ihn ein lustig voll aus Vieh gefeigter Kranz grüßt.

„Krug“ oder „Schenke“, so hieß es früher allgemein, ehe die letzte deutsche Unsitte, Fremdes mit Bier auszugreifen, daraus ein feines „Restaurant“ gemacht hat. Und der Kranz? Nun, Kranz und Trunk haben schon immer zusammengehört. Dem Bacchus, dem Schuggott aller Trinker, war der Ehrenkranz geweiht; und wenn die Römer und Griechen sich zu ihren Trinkgelagen versammelten, so schlangen sie sich durstige Kränze ums Haupt. Von Rom stammt denn auch die Sitte, das deutsche Wirtschhaus mit einem grünen Kranz zu schmücken; denn die ersten Gastwirte in Germanien waren Latiner. Kein German hätte sich in alter Zeit dazu verstanden, ein Wirtschhaus zu leiten; galt es ihm doch als Schimpf und Schande, Geld für erwiesene Gastfreundschaft zu nehmen! Wer die Zeit verlor, und mit ihr janz altheidisches Wesen dahin. Die Abneigung gegen die Gastwirtschaft schwand. Der Deutsche übernahm das Amt und damit auch das dazugehörige Sinnsbild, den grünen Kranz. Zunächst wand man wirklich aus frischem grünen Laub, aus Eichen-, Eichen- und Buchenblättern einen großen Kranz, der, auf eine Stange gesteckt, lustig im Winde flatterte, für alle durstigen Seelen ein tröstlicher Anblick. Das Laub aber verdorrte schnell, und im Winter gar war vollends Mangel daran. Doch man wußte sich zu helfen. Aus Vieh stellte man künstliche Kränze her, oder man flocht auch aus Stenbündchen eine Art „Büschel“. Solch Schild wird noch heute in Bayern „Wiesbüschel“ genannt. Häufig ist auch der Kranz und Bierhosen vereinigt. Dann hängt der Wirtshaus als keise Frucht in der Mitte des Kranzes. Im Glas wird noch jetzt ein Kranz aus Nebelaub aufgehängt dort, wo Most ausgegossen wird.

Auch in unseren Nordgauländern ist der grüne Wirtschhauskranz seit alters her. In den Niederlanden waren z. B. in 16. Jahrhundert die Gastwirte gesetzlich verpflichtet, ihre Häuser durch einen Kranz und in späterer Zeit durch zwei Kränze oder zwei Hägen kenntlich zu machen. In der Schweiz schmücken noch alter Sitte die Büschel einmal im Jahre das beliebteste Wirtschhaus mit einem mächtigen Kranz, der aus Eichen- oder Weidenzweigen gewunden und mit bunten Fähnchen und gefärbten Hobelespähnen geschmückt wird. Darin wird vom Kaiser noch ein leeres Hägen geschoben, und das originale Wirtschhauschild ist fertig. Auch vor alten französischen Kränzen, die „Cabarets“ genannt werden, hängen die Kränze aus Ilex, Buchsbaum oder Efeu. Ebenso in Italien. Aber in manchen Gegenden wird hier der Wirtschhauskranz auch selber durch einen profanischen Kapputzorn ersetzt, auf den der Wein schaukt in seinen schönsten Letzern sein „Bino“ gemalt hat. Der Eifelwein mit Laub und buntsfarbigen Papierspiralen vervollständigt das eigenartige Schild. In England kannte man den grünen Wirtschhauskranz bereits zur Zeit der Königin Elisabeth. So sagt Shakespeare in seinem Lustspiel